Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 47 (1968)
Heft: 2

Rubrik: Profile der Weltpolitik

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Profile der Weltpolitik

Domino in Südostasien

«Die USA haben viel geleistet und viel erreicht. Nun sind sie an dem Punkt angelangt, wo eine grosse Nation Gefahr läuft, den Überblick zu verlieren, was noch im Bereich ihrer Macht und was jenseits dieses Bereiches liegt. Andere grosse Nationen, die an diesem kritischen Punkt zuviel angestrebt haben, sind an ihrer Überanstrengung gescheitert und untergegangen.» Das schreibt Senator J. William Fulbright in der Einleitung seines Buches «die Arroganz der Macht», worin er mit dem Hintergrund Vietnam versucht, den amerikanischen Standort in der gegenwärtigen Welt zu zeichnen.

Fulbright: «Je länger ich über die grossen Kriege der Geschichte nachdenke, desto mehr neige ich zu der Ansicht, dass die ihnen zugeschriebenen Ursachen keineswegs die eigentlichen Ursachen, sondern eher Erklärungen oder Entschuldigungen für gewisse unergründliche Triebkräfte der menschlichen Natur gewesen sind. Weil nicht klar und präzise definierbar ist, was diese Motive sind, nenne ich sie die ‚Arroganz der Macht' – ein psychisches Bedürfnis, das die Nationen offenbar haben, um zu beweisen, dass sie grösser, besser oder stärker als andere sind. Zu diesem Streben gehört auch bei normalerweise friedlichen Nationen die Annahme, dass Gewalt der letzte Beweis der Überlegenheit ist, dass eine Nation, die zeigt, dass sie über die stärkere Armee verfügt, damit auch beweist, dass sie das bessere Volk, die besseren Einrichtungen, die besseren Grundsätze und, allgemein, die bessere Zivilisation hat.»

Fulbright erinnert an die simple Geschichte der drei Pfadfinder, die als gute Tat eines Tages einer alten Frau über die Strasse halfen. Von ihrem Führer gefragt, warum drei nötig gewesen seien, antworteten sie: «Eigentlich wollte sie gar nicht über die Strasse!» Der amerikanische Senator kritisiert den missionarischen Eifer seiner Nation: «Trotz ihrer gefährlichen Folgen scheint die Vorstellung, dass sie für die ganze Welt verantwortlich sind, den Amerikanern zu schmeicheln, und ich fürchte, sie verwirrt unsere Köpfe so, wie das Gefühl für eine universale Verantwortung den alten Römern oder den Briten des 19. Jahrhunderts die Köpfe verdreht hat.»

Einer der eifrigsten amerikanischen Missionare der jüngsten Zeit war Eisenhowers Aussenminister John Foster Dulles, der die Welt in gut und böse unterschied. Gut waren für ihn die Amerikaner und die Bösen die Kommunisten. Missionar Dulles sah die Aufgabe des guten Amerika in erster Linie darin, die Bösen zu bessern, wenn nötig mit Gewalt. Unter

Eisenhower und Dulles begann denn auch das amerikanische Engagement in Südostasien.

Dulles stellte denn auch die famose Domino-Theorie auf, wonach die Grenzen Amerikas und der freien Welt in Vietnam verteidigt werden müssten. Wenn Vietnam verloren gehe, dann schlössen sich Laos, Kambodscha, Thailand und Indien wie Dominosteine an. John F. Kennedy ging nicht wie Eisenhower und Dulles von Theorien und Vorstellungen aus, sondern von Fakten und Realitäten. Sein Laos-Abkommen 1962 zeugt davon, dass er die nationalen Gegebenheiten berücksichtigte und kein Dominospieler war. Johnson, als Senator noch der eifrigste Gegner eines amerikanischen Engagements in Vietnam, nahm die Domino-Theorie Dulles' wieder auf.

Wie verhängnisvoll gerade die Domino-Theorie ist, zeigen die letzten Ereignisse. Vietnam sollte verhindern, dass der Krieg weitergreift. Paradoxerweise studieren die Amerikaner das Projekt, den Vietnamkrieg nach Laos und Kambodscha zu tragen. Diese Eskalation würde ungeahnte Gefahren mit sich bringen. Trotzdem scheint Amerika ernsthaft daran zu denken. Mehr und mehr ziehen sich nordvietnamesische Truppen auf laotisches und kambodschanisches Gebiet zurück, auch der Ho-Chi-Minh-Pfad, die wichtigste Nachschubstrasse verläuft durch diese Gebiete. Es ist auch kein Geheimnis, dass amerikanische Flugzeuge regelmässig laotisches Gebiet bombardieren. Wenn nun auch noch amerikanische Truppen in Laos, Kambodscha oder in Thailand operieren, so wäre das zwar eine logische Fortsetzung der kriegerischen Eskalation, doch erhebt sich die Frage: Wozu wird das führen? Könnte dieser nächste Schritt den Krieg rascher beenden oder wäre das wiederum eine nächste Vorstufe zum totalen Krieg in Südostasien? Bereits hat nämlich Kambodscha damit gedroht, die Sowjetunion und China um Hilfe anzugehen, falls amerikanische Truppen auf kambodschanischem Gebiet operieren sollten.

Die Entwicklung des Krieges in Vietnam wird in den nächsten Monaten eine fast ausschliesslich innenpolitisch amerikanische Frage sein. Amerika wählt im November 1968 seinen Präsidenten. Johnson wird alles versuchen, um seine angschlagene Popularität und sein Prestige aufzuwerten. Dazu braucht er einen Erfolg, am ehesten einen militärischen Sieg in Vietnam. Seine Anstrengungen sind darauf ausgerichtet, möglichst rasch Ergebnisse vorweisen zu können. Trotz aller Eskalation des Krieges ist ein militärischer Sieg der Amerikaner weit entfernt. Es ist auch kaum zu erwarten, dass eine Ausdehnung der Kämpfe auf Laos und Kambodscha den Sieg näher bringt.

Es besteht kein Zweifel daran, dass auch im Jahre 1968 Vietnam das weltpolitische Problem Nummer eins sein wird, vielleicht in noch grösserem Masse, als wir gemeinhin annehmen.

Senator Fulbright warnt: «Der Einsatz ist in der Tat hoch: er schliesst

nicht nur die fortdauernde Grösse Amerikas ein, sondern darüber hinaus das Fortbestehen des menschlichen Lebens in einem Zeitalter, das zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit einer Generation die Macht gibt, über den Bestand der folgenden zu entscheiden.»

Präsident Johnson steht vor wichtigen Entscheidungen. Sein Amerika hat bald den Punkt erreicht, wo es an seiner Überanstrengung scheitern und die Welt mitreissen kann. Dann scheitert es an der «Arroganz der Macht» und seinem missionarischen Eifer, die Welt so gut zu machen wie Amerika selber ist. Aber um wieder Fulbright zu zitieren: «Wenn man sich über eine lange Zeitspanne hinweg im Übermass mit den auswärtigen Beziehungen beschäftigt, so ist das mehr als eine Manifestation von Arroganz, es zehrt auch an der Macht, die ihr erst Auftrieb gegeben hat, denn es entfernt die Nation von den Quellen ihrer Stärke, die im Innern ihres staatlichen Lebens liegen . . . Ich bezweifle, dass irgendeine Nation dadurch dauerhafte Grösse erlangt hat, dass sie eine starke Aussenpolitik trieb. Aber viele sind zerbrochen, weil sie ihre Energien in auswärtigen Abenteuern verausgabten und zuliessen, dass sich die innern Grundlagen verschlechterten.»

Und George Kennan stellte die These auf: «In der Weltmeinung ist mehr Ansehen zu gewinnen, wenn man unhaltbare Positionen energisch und mutig aufgibt, als wenn man überspannte und nicht vielversprechende Ziele auf das hartnäckigste weiterverfolgt.» Vielleicht würde Präsident Johnson seine Eskalation besser in dieser Richtung treiben. Das wäre das beste, was wir für 1968 hoffen können. *Otto Schmidt*

Literatur

Regula Renschler: Die Linkspresse Zürichs im 19. Jahrhundert

Europa-Verlag, Zürich, 1967
296 Seiten, kartoniert Fr. 19.50

Die Erkenntnis, dass wir unsere voll ausgebildete Demokratie weniger dem Wagemut eines – sagenhaften – Wilhelm Tell und der Eidgenossen vom Rütli als dem Einsatz der Liberalen und Sozialisten des 19. Jahrhunderts zu verdanken haben, dringt langsam in das Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit. Sie ist jedoch noch lange nicht Gemeingut geworden. Daher ist jedes Werk zu begrüssen, in dem das politische Ringen um den freiheitlichen Rechtsstaat in der Schweiz dargestellt wird. Besonders aber zu loben ist ein Buch, das so lebendig geschrieben ist wie Regula Renschlers Dissertation über die Linkspresse Zürichs im 19. Jahrhundert, denn es wird, wie wir hoffen, weite Verbreitung finden.